

Liselotte Weske

**Der schlesische
Schriftsteller**

Paul Keller

Herausgeber
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
88285 Bodnegg

im Mai 2010



PAUL KELLER

PAUL KELLER

Wie aus einem schlesischen Dorfjungen ein Dichter wurde.

Meine Damen und Herren.

Es ist mir eine besondere Freude heute zu Ihnen über Paul Keller dem schlesischen Volksdichter, Volkserzieher - vielleicht sogar Volkspychologen- sprechen zu dürfen, weil von seiner Vielseitigkeit, seiner Besinnlichkeit und seinem tiefgründigen Humor längst noch nicht alles bekannt ist. Seine lebenswürdige Persönlichkeit macht es leicht, sich mit ihm zu beschäftigen.

Wie stark das Sinnieren und Dichten dem Wesen uns Schlesiern entspricht, dafür ist gerade Paul Keller das beste Beispiel. Er wurde in Arnsdorf Kreis Schweidnitz am 6. Juli 1873 geboren und begann sein Leben als echter schlesischer Dorfjunge.

Seine Eltern waren einfache Menschen, nicht mit irdischen Gütern gesegnet. Sie fuhren in einem Planwagen mit ihrem Schnittwaren-Handel durch die Dörfer das Waldenburger Berglandes und waren nur ein paar Tage im Monat in Arnsdorf.. Die übrige Zeit lebte der kleine Sohn bei seinem über alles geliebten Großvater. In den Ferien aber durfte das Kind mit seinen Eltern mitfahren. Diese Fahrten wurden von großer Bedeutung für seine Entwicklung empfing er doch Eindrücke, die er Zeit seines Lebens nie vergessen sollte. Er schreibt darüber: „Weite Wälder, tiefe Täler mit rauschende Flüssen, an denen Wassermühlen lagen, einsame Gehöfte, Straßenwirthshäuser, Bauerndörfer, Grubenbezirke und darüber die freundliche Gipfel eines reich gegliederten Gebirges waren die romantische Umwelt meiner Jugend. Ist es denn ein Wunder, wenn er die Schönheit der geliebten Heimat schlesisches Land und schlesische Menschen schon in seiner frühesten Jugend kennenlernte, daß bei der in ihm schlummernden Begabung die empfangen-

nen Eindrücke später den Stoff zu seinen Romanen und Erzählungen abgaben?

Diese Landschaft und sein Großvater haben seine Kindheit geprägt und sein schlesisches Bewusstsein in all seinen Werken widerspiegeln lassen.

Hören Sie jetzt einen Teil seiner Erzählung.

„Wie ich ein Dichter wurde.“

Als ich dreizehn Jahre alt war, war ich wieder einmal von meinem Großvater zu meinen Eltern übergesiedelt. Es hieß, daß das sehr heilsam für mich sei, da der Großvater mich greulich „verziehe“, insonderheit mich nicht zu der geringsten Arbeit anhalte. Unter „Arbeit“ wurde in unserem Dorfe natürlich nur die körperliche Betätigung verstanden, die mir allerdings der Großvater zärtlich vom Leibe hielt. Und ich stimmte mit ihm so ganz und gar überein, daß in Arnsdorf ein Verslein entstand, das vergleichsweise auf jeden Nichtstuer angewandt wurde: „Er ist so faul wie Keller-Paul,“ Diesen Vers hielten mein Großvater und ich für blödsinnig und verachteten ihn. Ich haßte die Arbeit keineswegs. Der Großvater war fleißig von früh bis spät, und ich sah ihm gern und sachverständig zu und war immer in seiner Nähe, manchmal mit einem Buch beschäftigt, viel öfter aber mit meinen Gedanken. Und wenn ich mir eine Geschichte ausgedacht oder gar ein Gedicht gemacht hatte, dann war er der erste, dem ich alles hersagte, und dann pfiff er leise vor sich hin. Das war seine Anerkennung.

Mein Vater war strenger. Er meinte, daß eine straffe Zucht einem Buben nichts schade, zumal wenn er ein so verträumter Geselle sei wie ich. Und wenn ich mir's heute überlege,“ so hatte der Vater recht, und der Großvater hatte auch recht.

Eines Tages .also nahm .mich der gestrenge Herr Vater wieder in eigene Regie und beschloß, wie weiland Pharao mit den Israeliten getan hatte, mich „zu schweren Arbeiten anzutrei-

ben“. Es wurde damals bei uns ein kleiner Schuppen niedergelassen, und es sollte ein neuer an seine Stelle gesetzt und dazu sollten die noch brauchbaren Ziegelsteine des alten mit verwandt werden. Ein tödliches Grauen durchfuhr mich, als mein Vater auf den großen Ziegelhaufen wies, mir einen Maurerhammer übergab und sprach: „Die Ziegel wirst du abkratzen! Der ganze alte Kalk muß runter! Wenn von einem Ziegel noch die Hälfte da ist, kann er noch gebraucht werden. Kleine Scherben kannst du beiseite werfen. In einer halben Stunde komme ich nachsehen, wie weit du bist,“ Ich kam mir jämmerlich vor. Noch vor einer Woche hatte ich zwei Gedichte; „Die Träne“ und „Erinnerung“, an die „Deutsche Dichterlaube“ nach Berlin gesandt, und jetzt kratzte ich Ziegel ab. Die „Träne“ tropfte auf alten Kalk, der so tot war, daß er nicht einmal grimmig aufzischen konnte, und nur die „Erinnerung“ an eine verlorene glückliche Zeit war mir geblieben. Ich kam in einen richtigen Dummjungenzorn.

„Jesses, sieh amal! Der Keller-Paul kratzt Ziegel ab!“ Zwei Schulkameraden waren es: der Bänisch-Gustav und der Siegert-Karl» Wo kamen die nur her? Sonst mußten sie fleißig sein und „auf Arbeit gehen“. Heute bummelten sie. Sie kamen in unseren Hof und stellten sich mit den Händen in den Hosentaschen vor mir auf. „Nu, was fällt'n dir ein, fragte der Bänisch-Gustav, „daß du amal was tust?“ und ausgerechnet an diesem Tage kam die Nachricht, daß die beiden Gedichte mit vorzüglicher Hochachtung von der „Dichterlaube“ angenommen waren.

Der Vater machte es trotz seiner knappen Geldverhältnisse möglich, daß der begabte Sohn zu der bescheidenen einklassigen Volksschulausbildung noch jeden Tag zusätzlich Einzelunterricht bekam. So wurde er als begabter Schüler zum Volksschullehrer bestimmt.

„Gottes Vorsehung war gnädig“, schrieb er einmal rückblickend, „denn wer hat mehr Gelegenheit unmittelbar in Kinderherzen hineinzublicken die Spezies Mensch von der Wurzel auf

zu studieren? Wer kommt näher mit dem arbeitenden, sündigen, lachenden, weinenden Volk zusammen als der Volksschullehrer? Das war die richtige Dichterschule. Diese Zeit meines jungen Lebens dieser Beruf haben die mir von Gott gegebenen Veranlagungen befruchtet und gefördert.“

So wurde P. Keller auch zum Volkserzieher, denn gute Kräfte schlummerten in ihm und er konnte sie gezielt anwenden. Einen schlesischen Pestalozzi hat man ihn sogar genannt „Wichtig war ihm aber auch die Anerkennung Peter Rosseggers, der in Paul Keller einen großen Volksdichter heranreifen sah. – Die lyrischen und beschreibenden Elemente, die Paul Keller zu zeichnen wußte, beweisen das. Die schlesische Seele die wir alle noch mit uns herumtragen, die hat er stets getroffen.

Die schlesische Sensibilität, dieses Fühlen ohne zu wissen - das kommt so eindringlich in seiner Erzählung „Das Niklasschiff“ zum Ausdruck (lesen dringend empfohlen) Aber auch alle anderen Dorf-Schulgeschichten sind so schlesisch, daß man sich mitten hineinversetzt fühlt.

Ein Beispiel davon „der Schulaufsatz „Die Leiden und Freuden des Winters“ möchte ich Ihnen jetzt noch vortragen.

DIE LEIDEN UND FREUDEN DES WINTERS

Peterle hat seinen Aufsatz über „Die Leiden und Freuden des Winters“ geschrieben. Alle Buben im Deutschen Reich schreiben im Dezember Aufsätze über „Die Leiden und Freuden des Winters“. Peterle war auf seine Dichtung sehr stolz und trug das Heft zu seinem Freunde, dem alten Gottlieb Peucker, der in seiner kleinen Stube im Hinterhause der Hartmannschen Besetzung mit der Tabakspfeife am Tische saß.

Gottlieb, der alte Knecht, setzte die Brille auf und besah das Aufsatzheft. „Ziemlich gut bis auf die liederliche Schrift!“ las er ab« „Ach, Vater Gottlieb, das ist ja die Zensur vom vorigen: Das Leben eine Wanderung.“

„Das ist a hübsches Thema“, sagte Gottlieb, nicht ohne spöttisch zu lächeln. „Gerade was Neues is es ja nich. Ich hab 's jetzt schon an die sechzimal in jeder Jahresschlußpredigt gehört. Na siehste, ich kenn das! Und schön geschrieben haste ja wirklich nicht.“

„Gib mir amal das Heft her, Vater Gottlieb, ich werd dir meinen neuen Aufsatz lieber vorlesen.“

Er setzte sich breit an den Tisch, hustete dreimal und begann: „Die Leiden und Freuden des Winters. Der Winter ist eine schlechte Zeit.“

„Nee, nee“, sagte Gottlieb, „das is nich wahr. Die Ernte ist viel schlechter.“

„Das hat aber der Lehrer gesagt“, verteidigte sich Peterle und las weiter: „Der Winter ist eine schlechte Zeit. Er beginnt am 21. Dezember.“

„Warum ist denn nu das gerade so 'ne Schlechtigkeit vom Winter, daß a am 21. Dezember beginnt?“ erkundigte sich Gottlieb.

„Nu, wenn a doch amal am 21. Dezember anfängt. Das macht a doch! Und schlecht is a einmal. Laß mich ock lesen!“

„Am 21. Dezember. Auf dem Felde erfrieren die Hasen und die Rehe und der Fuchs geht auf Raub aus.“

„Peterle“, warf Gottlieb wieder dazwischen, „haste schon amal 'n erfrorenen Hasen gesehen? Nich? Ich hab schon zwei Stück gesehen. Und lebendige hab ich aber mehr gesehen. Viel mehr! Und haste schon amal 'n Fuchs auf Raub ausgehen sehen? Nich? Ich auch nich! Bei uns gibts ja gar keine Füchse.“

„Aber wenn 's doch nu amal anderswo welche gibt! Laß mich ock lesen! Der Schnee liegt höher als ein Haus und das arme Mütterchen sucht Holz im Walde.“

„Was für armes Mütterchen?“

„Nu halt a armes Mütterchen.“

„Wenn die ock nich etwa in dem haushohen Schnee steckenbleibt! So was sollte das alte Weib lieber nich unternehmen!“

„Vater Gottlieb, du bist aber – na laß mich ock lesen! Die armen Leute frieren in den Stuben und haben nichts zu essen.“

„Na lange werden das die armen Leute aber nicht aushalten. Da is bloß gutt, daß ich und du so reiche Kerle sind. Da frieren wirUoch nich und haben auch was zu essen.“

„Gottlieb, wenn du so bist, da – da mag ich überhaupt nich mehr.“

„Nu ich kann doch nich dafür, daß wir reich sind. Na, da lies weiter! Jetzt kommen wohl die Freuden des Winters dran?“

Peterla sagte mit knurriger Stimme:

„Ne noch ein Leiden! Wenn Eiszapfen am Dache hängen, dann fallen sie unachtsamen Kindern auf den Kopp.“

Er machte eine Pause, weil er wieder einen Einwurf erwartete, aber Gottlieb nickte nur ernsthaft mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Ja, ja diese Eiszapfen! Sie sind eine rechte Landplage!

„Der Winter hat aber auch seine Freuden. Die Kinder laufen Schlittschuh.“

„Ach fährst du jetzt auch Schlittschuh?“

„Nee ich hab ja gar keene. Aber andere. Laß mich ock lesen! Und manche fahren lustig auf dem kleinen Handschlitten.“

„Da haste auch keenen!?“ fragte Gottlieb.

Peterle schüttelte den Kopf.

„Der Schnee ist wie ein Leichentuch. Nee verflix, das paßt nich zu a Freuden. Das paßt bloß vornehin zu a Leiden. Da wär' ich Leichentuch austreichen und Brautkleid darüber schreiben. Das is alles dasselbe. Wie ein Brautkleid. Der liebe Niklas bringt schöne Geschenke. Und am schönsten ist das heilige Weihnachtsfest. Fertig!“

„Nu, ja, ja“, sagte Gottlieb. „Voriges Jahr haste ja nischt zu Weihnachten gekriegt. Aber du kannst 's ja schreiben, 's is a recht hübscher Aufsatz. Ich tät 'n ja anders machen.“

„Du?“ fragte Peter abfällig. „Wie willst du 'n denn machen, wenn du alles gar nicht mit in der Schule gehört hast?“

„Nu, ich werd' amal probieren. Ich werd' amal denken, ich bin der Peterle und mach 'n Aufsatz. Wenn bloß das Schreiben nich war, ich kann noch schlechter als du.“

Gottlieb Peuker suchte unter dem Kleiderschrank ein Tintenfläschchen eine Feder hervor, prüfte die arg verrostete lange auf seinem Daumennagel, nahm endlich einen Briefbogen aus der Tischschublade und fing an zu schreiben. Er stöhnte ein paarmal leise dabei und die Feder kratzte jämmerlich, aber es lag ein schöner, friedlicher Zug auf dem Gesicht des alten Schreibers. Peterle las indessen in einem Buch. Es dauerte etwa eine halbe Stunde, dann sagte Gottlieb: „Nu werd ich dir meinen Aufsatz vorlesen. Die Leiden und Freuden des Winters, Aufsatz von Peterle.“

„Der Winter ist nicht sehr schön, weil ich lieber barfuß gehe als in den schweren Holzlatschen. In Holzlatschen kann man gar nicht schnell rennen. Mein Vater geht im Winter in die Fabrik, aber die Mutter verdient weniger. Da können wir bloß sonntags Fleisch essen. Und Wurst gibt es gar nicht. Im Sommer ist die Kost viel besser. Sonst gibt es nicht viel Leiden in Teichau, Bloß die alte Pätzolden hat es schlecht, weil sie Botenfrau ist, und der Briefträger und der Wilke-Bauer, der immer die Gicht kriegt. Ich muß mich auch immer sehr wurmen, weil ich keinen Schlitten und keine Schlittschuhe habe. Wenn ich die 1 Mark 50 Pfennig, die ich gespart hatte, weil ich im Sommer immer auf Arbeit gehe, nicht hätte für ein Halstüchl gebraucht, da hätt' ich Schlittschuhe und es war' eine Freude des Winters. Der Winter hat auch seine Freuden. Ich stehe erst um halb acht auf. Das paßt mir. Und ich schmeiß alle Jungen und Mädels mit Schnee. Das paßt mir auch. Der Kaufmann freut sich, weil er viel Petroleum verkauft. Mein Freund, der alte Gottlieb Peuker, freut sich auch, weil er nichts zu tun hat und immerzu Pfeife rauchen kann. Alle Leute sind im Warmen, sogar die im Gemeindhause. Alle haben zu essen. Und der Hund freut sich, weil er am Ofen liegt. Das Feld freut sich, weil es nicht gepflügt und nicht gekratzt und nicht gewalzt und nicht geschnitten

wird. Aber dem Felde sieht man die Freude nicht an, man kann sich 's bloß denken. Die Hasen freuen sich nicht sehr. Das is, weil sie Faulpelze und Dummriane sind. Zu Weihnachten haben wir keine Schule. Da freuen wir uns mächtig darüber.

„Fertig!“ schloß Gottlieb. „Was meinste zu mein' Aufsatz?“

Peterle starrte ihn an. Vor Erstatmen hatte er keinen Einspruch gewagt. Jetzt raffte er sich auf:

„Keile tätste kriegen“, sagte er, „übergebuckt würd'st du! Zeig mal her!“

Gottlieb reichte ihm den Briefbogen. Da las Peterle und stieß viele Schreie jubelnden Entsetzens aus und nahm Gottliebs Feder und fing an anzustreichen. Am Schluß holte er tief Atem.

„35 Fehler ohne die Komma“, sagte er. „Ungenügend! Liederlich! Nachsitzen! Noch einmal! Strafe!“ Gottlieb lächelte verlegen.

„'s is noch nich alles“, sagte er. „Du mußt amal a Bogen umdrehen.“

Da wandte Peterle das Papier und las noch: „Eine sehr große Freude des Winters ist es, wenn der alte Gottlieb einen Aufsatz schreibt und so viele Fehler macht, daß man sich halb tot lachen muß. Und dann ist es auch eine große Freude des Winters, daß mir der Gottlieb zu Weihnachten ein Paar Schlittschuhe kauft und mir morgen im Holzschuppen einen kleinen Schlitten macht.“

Peterle wurde blaß vor Schreck.

„Das is ja nich wahr –.“

„Nu, hast du 's nicht schriftlich? Da wird 's doch wahr sein.“

„Ein Paar Schlittschuh! Einen Schlitten! Da muß ich heim!“

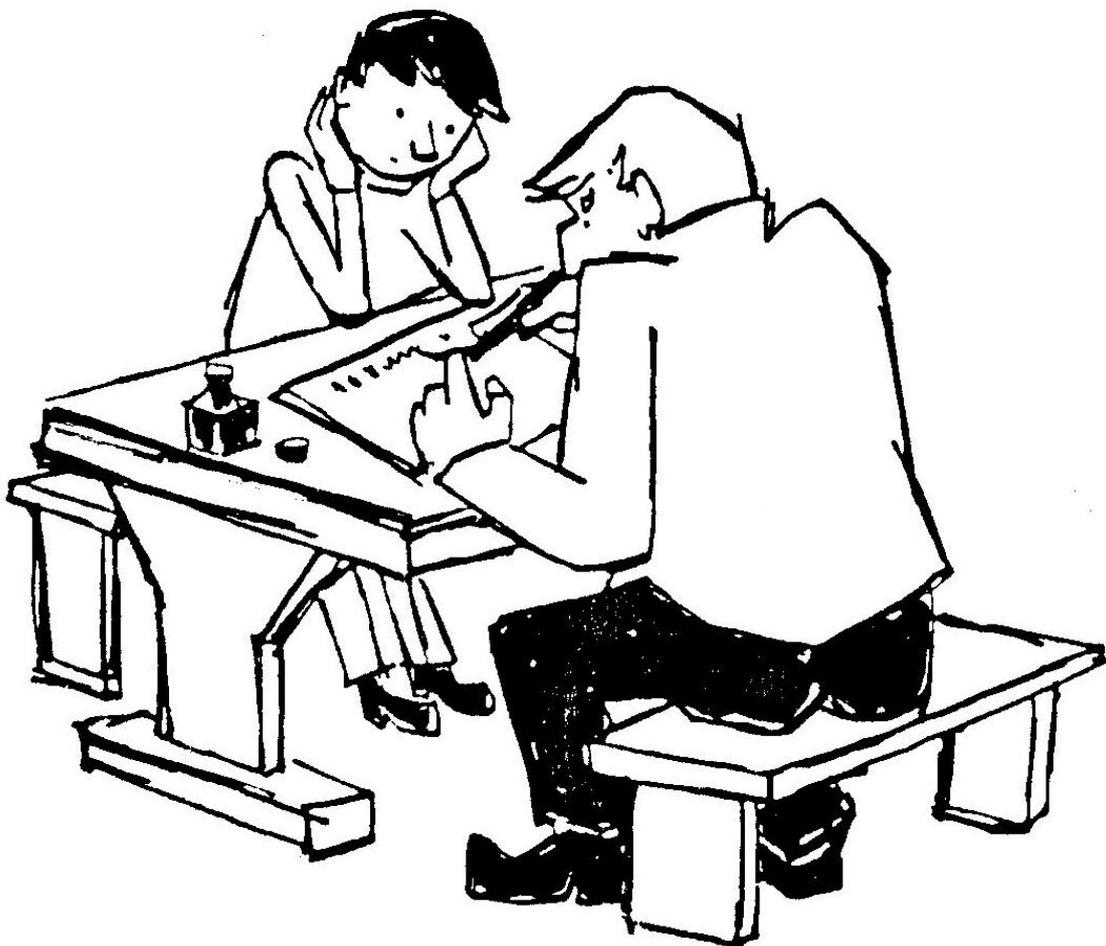
Er machte drei wilde Freudensprünge, nahm das Papier und raste davon. Aber er kam bald wieder und guckte verlegen zur Tür herein.

„Gelt Gottlieb, du bist doch nich böse, weil ich das von den 35 Fehlern gesagt hab' –.“

„Nee, nee. Peterle, die uff der zweiten Seite haste ja nicht mitgerechnet.“

Diese Erzählung spiegelt auch das Verhältnis zwischen ihm P. Keller und seinem Großvater wieder;. Paul Keller schreibt einmal:

Es ist kein Familienlob wenn ich sage, daß mein Großvater Johann Keller ein ganz herrlicher Charakter war schreibt er. Keine Not, keine schuldlos erlittene Entehrung, keine schmerzliche Erfahrung hat ihn zum Menschenfeind gemacht. Er war der mildeste und humorvollste Mensch, der mir auf meinem Lebenswege begegnet ist; ganz abgesehen von der tiefen Liebe, die er mir geweiht hat. Jetzt hängt meinem Bett gegenüber sein Bild und wenn mir abends beim Schlafengehen der alte Kinderreim, den ich ihm so oft vorbeten mußte, Vater, laß die Augen Dein über meinem Bette sein, in den Sinn kommt, dann denke ich auch an die alten, gütigen Bauernaugen meines Großvaters, die so lange über meiner Kindheit leuchteten und noch immer leuchten wie ein immerwährender Heimatsegen.



Das Schlußwort in seinem Roman „Heimat“ lautet: Heimat ist Frieden. – Es steht auf seinem Grabstein.

Die Oder, den Fluß unserer Heimat, hat P. Keller als starkes, fleißiges Bauernweib beschrieben mit vielen unterschiedlich gearteten Kindern, den Nebenflüssen; von denen er auch ein lebendiges Bild zeichnet. So sieht man dann auch die Mutter Oder, wie sie schwer mit Schiffen beladen müde und abgekämpft endlich an der Ostsee ankommt, ihre Arme ausbreitet um dann ins ewige Meer einzugehen. –

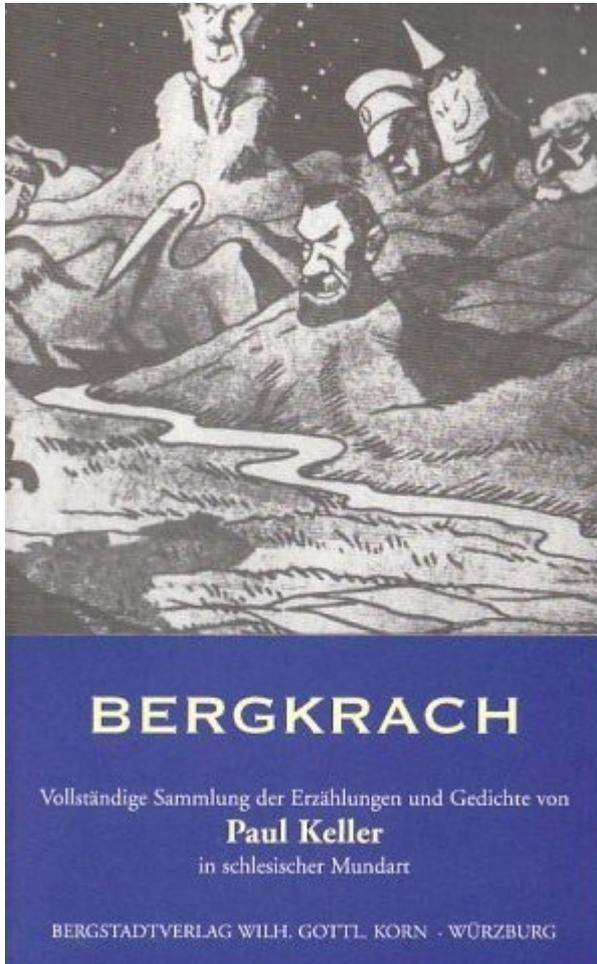
Im Jahr 1908 nahm P. Keller schweren Herzens Abschied von seinem geliebten Lehrerberuf. Die Doppelbelastung war zu viel für ihn. Er, der mit ganzer Seele Lehrer und Erzieher war, hielt aber die Verbindung zu Schule und Lehrerschaft aufrecht. Er schrieb unermüdlich und sein Bekanntheitsgrad wuchs. – Seine Werke wurden z.T. in 15 Sprachen übersetzt – sogar ins Koreanische. –

Seine bedeutenden Romane haben wir damals wohl fast alle gelesen. Der erste große Wurf war „Waldwinter“. Als das 1936 bei uns auf der Kynsburg verfilmt wurde, sollte unser Turnverein Statisten stellen. Da war ich fast 15 und begeistert dabei. Filmemachen war damals noch etwas ganz besonderes und wir hofften, die angehimmelten Stars einmal persönlich zu erleben; aber die führen meistens dick eingemummelt im Pferdeschlitten an uns vorbei. –

Sein Werk „Ferien vom ich“ – auch öfters verfilmt-war damals schon eine kleine Sensation; denn darin werden die gesellschaftlichen Schichtungen, die zur damaligen Zeit noch Gang und Gäbe waren angegriffen und egalisiert. Die Grundidee ist m.E., als „Nobody“ sich selber finden. Damit waren die ersten „Aussteiger“ vorprogrammiert. Also ein ganz moderner Roman mit zukunftssträchtigen Perspektiven.

Trotz aller Erfolge wurde ihm aber der Zutritt zum literarischen Olymp von der Literaturkritik verwehrt. Germanisten und Literaturpäpste meinten, er sei nur ein Verfasser gehobener Unterhaltungslektüre. Das hat er schon früh gespürt und es

wurmte ihn, daß Gerhart Hauptmann's Festspiel zur Eröffnung der Jahrhunderthalle 1913 in Breslau von ihm, Paul Keller mit viel Kritik bedacht worden war: – trotzdem zu höchsten Ehren gelangte. –



„Der Bergkrach“ z.B., den wir ja nun alle kennen und mit schmunzeln zur Kenntnis nehmen ist mehr, als nur eine amüsante Posse und mehr als eine Ansammlung schlesischer Kraftausdrücke. Psychologen meinen, daß der „Bergkrach“ doch eher ein Psychodrama sei, wo der Zutaberg – Als Protagonist, als Zentralfigur – die anderen Berge nur zu Randfiguren werden läßt. So, wie es ihm, Paul Keller, wohl auch wiederfahren ist. –

Nun, wir sind keine Psychologen und werden weiterhin unsere Freude – unseren

Spaß – an dem ungehobelten Zutaberg haben und lachend sein letztes Auftrumpfen zur Kenntnis nehmen: Und die Schniekuppe, ies doch 'ne ale Gake.

Der Zobten, der ja nun tatsächlich in der schlesischen Bergwelt eine absolute Sonderstellung einnimmt mit seinem frei aus der Ebene aufragenden Kegel, dem hat P. Keller mit seinem Gedicht:

„Nu war denn eegentlich?“

noch ein Denkmal gesetzt – weil er meinte, man könne ihn von jeder Ecke Schlesiens aus sehen!

Nu, war denn eegentlich?

Wie ich als Junge zur Schule geschoppert
Und unterwegs men Kat'chismus geloppert,
Do hiert a mir zu;
Und wie ich's erste Madel obschmotzte,
Belauert mich wie anne heemticksche Kotze
Doas ale Filou.

Ob ich mich bei der Arbeit erhitze
Oder obends a wing eim Kratschumme sitze,
Dar Karl ies derbei;
Verkrich ich mich endlich ein meine Kommer,
Do schieht a - 's ies doch der reene Jommer -
Zum Fansterla rei.

Do wulld ich's amol mit der Flucht versucha
Und bien uf die Schniekoppe nuff gekrucha,
Doch do fond a mich o,
Und wie ich bien zu a Suldoata gekumma
Und uff Kummando ei der Oder geschwumma,
Do woar a o do.

Do macht ich mich wieder fer ihm uff die Socka,
Und hierte ei Woarthe die Wollfoahrtsglocka,
Doch a hielt mit mir Schriet;
Und wie ich eim Wansener Tobackslande
Vergniglich mir eene Havanah oabrannte,
Do roocht a o miet.

A woar – wie ich noch 'm dreizehnta Schöpse
Mühselig ei Schweinz die Stroßla lang krebse –
Benabelt wie ich;
Doas ies reeneweg anne Offaschande!
Jhs man ei dam hibschen schläsischen Lande
Denn niemols fer siech?

Jch retterirt uff die Strählener Berge,
Verkruch mich uff die Striegauer Quärge,
Jch soah o eemoal.
A fluschelt mich oa uff der huchen Eule,
Agrinste mir noach no Neumarkt und Peile
Und eis Schlesiertoal.

A fulgt mir bis ei die Schläsische Haide,
A guckt mir sugoar uff der Lausigelseite
Eis schlä'sche Haus.
Und sterb ich amol als a aller Knabe,
Jch wette dar Karl, dar stieht oa mem Groabe,
Jch mach mir nischt draus!

Nu – war denn eegentlich?
Nu – halt der Zotaberg!

PAUL KELLER

Aber nicht nur die schlesische Landschaft hat sein Herz besungen. So hab ich erst vor kurzem eine wunderschöne Rheinbeschreibung gelesen, wobei sogar die Chorruine Heisterbach mit erwähnt ist. Besucher des „Haus Schlesien“ werden sie kennen. –

Paul Keller ist weit herumgekommen in seinem Leben und hat alle die Erfahrungen und Reiseeindrücke in seine Werke eingebracht. – Er wurde viel zu Lesungen eingeladen. Ein Abend in Brig, in der Schweiz, kurz vor dem Simplontunnel ist ihm besonders in Erinnerung geblieben.

Er schrieb:

„In der Post, dem einzigen Gasthof des Ortes, der auch mein Quartier war, wurde der Vortrag gehalten. Ich glaube, alles, was in dem Städtchen und auf den Almen wohnte, war in dem für den Ort beträchtlich großen Saal. Es herrschte drangvolle Fülle. Um den Saal lief eine Galerie, die Bänke waren von „Großen“ besetzt, die Hütebuben aber saßen auf dem Fußboden der Galerie und ließen ihre Beine stimmungsvoll in den Saal herunterbaumeln, rund um die ganze Galerie herum, als ob sie mit Fransen geschmückt sei. Es war reizend - und selten hab ich ein so dankbares und aufmerksames Publikum gefunden wie damals in Brig.

Seine Romane:

Über seinen Roman „Marie Heinrich“ möchte ich noch etwas sagen, weil er da eine so kraftvolle, zuverlässige und treue schlesische Frauengestalten geschaffen hat, wie keiner vor oder auch nach ihm. Unvorbereitet fällt ihr als junges Mädchen die Aufgabe zu, die Leitung des väterlichen Erbes aus den schwachen Händen der früh verwitweten Mutter unter schwierigen Verhältnissen zu übernehmen, die sie zwingen, oft härter zu sein, als mancher Mann in seinem Leben es je zu sein braucht. – Fast körperlich tritt sie dem Leser entgegen, leidenschaftlich, herb und voll erhabener Einfachheit in ihrer Liebe zu Heimat und in ihrem Glauben an das Gute. – Diese Frauengestalt bleibt dem Leser unvergeßlich.

Gegen Ende des ersten Weltkrieges hielt er in den schlesischen Städten Vorlesungen aus seinen Werken unter Verzicht auf jegliches Honorar, denn er hatte von einer Gönnerin eine gute Erbschaft gemacht und konnte so 40 Tausend Mark zugunsten bedürftiger Witwen und Waisen Kriegsgefallener Lehrer dem Lehrerverband zuweisen und war auch noch Tröster, der Verwundeten und Gefangenen. Bescheiden erzählt er in einer Geschichte davon. Von 1914 bis 1931 gab Keller die viel gelesene Monatsschrift die „Bergstadt“ heraus, mit der er einen bedeutenden literarischen Einfluß ausübte. –

Er schrieb unermüdliche weiter, obwohl seine Gesundheit inzwischen schon stark angegriffen war. Während seines letzten Kuraufenthaltes in Bad Landeck schreibt er über die Grafschafter:

Sie sind wirklich etwas Besonderes, die Grafschafter, haben sogar einen eigenen Bischof und halten zusammen, wo sie sich treffen. Was jenseits von Wartha ist, liegt für sie „drunten in Schlesien“. Es hat ja auch immer in alten Urkunden geheißen „Schlesien“ und die „Grafschaft Glatz“.

Wenn man einem Schlesier von der Grafschaft spricht, geht ein Schein von Wohlwollen über sein Gesicht. Er kann zwar ein paar traditionelle Witze vom „Glatzer Natzla „ und „vo uba druba, ei Neurode“ nicht unterdrücken, ebenso wenig kann er aber seine Liebe für das reizende Ländchen verheimlichen.

Ein schlesisches Tirol. Stattliche Berge, breite Täler, Kreuze und Heiligenbilder an allen Wegen, ein frommes, genügsames, dabei aber fröhliches und sogar etwas verliebtes Völkchen.

Dort in Bad Landeck wurde ihm noch eine letzte Ehrung zu Teil, ein paar Wochen vor seinem Tode, mit dem so schnell niemand gerechnet hatte. –

Rührend gepflegt von seiner Frau Magda mit der er seit 1896 verheiratet war, starb er im Frieden mit Gott und der Welt. Ganz Deutschland nahm Anteil an seinem Tode. Auf dem Laurentiusfriedhof in Breslau wurde er beigesetzt. Tausende folgten dem Sarge, säumten den Weg zur Grabstätte. „Heimat ist Frieden“ steht auf seinem Grabstein.

Vieles hat der Krieg verweht; Paul Kellers Werke aber leben fort, zur Freude der Menschen.

Was drinnen tief im jugendlichen Herzen
Von Gottes Hand geschrieben steht,
All' meine Freuden, alle Schmerzen,
Die ganze Liebe und mein gut Gebet
Hab' ich in meine Bücher hingesungen,
Und ist der Sang, der so dem Mund entweicht,
Lebendig in ein ander Herz gedrungen,
So habe ich mein Ziel erreicht.

PAUL KELLER

Paul Keller wurde am 6. Juli 1873 in Arnsdorf bei Schweidnitz geboren. Er ist wohl der volkstümlichste Erzähler Schlesiens. Als Schulmeister, zuerst in Jauer, dann in Schweidnitz und schließlich in Breslau, gab er die Zeitschrift „Der Guckkasten“ heraus und gründete die Zeitschrift „Die Bergstadt“. Bekannt wurde er vor allem durch seine Romane „Waldwinter“, „Die Heimat“, „Der Sohn der Hagar“, „Ferien vom Ich“ und „Hubertus“, die zum Teil in viele Sprachen übersetzt wurden. Immer zeigte er sich mit seiner schlesischen Heimat eng verbunden. Nachdem er die letzten Jahre seines Lebens erfolgreich als freier Schriftsteller gewirkt hatte, starb er am 20. August 1932 in Breslau.

**Heute früh 4 Uhr starb im Frieden Gottes, versehen mit
den hl. Sterbesakramenten, mein inniggeliebter Mann**

der Dichter und Schriftsteller

Paul Keller

im Alter von 59 Jahren.

Seine Lesergemeinde bittet um das Almosen des Gebetes

die tieftrauernde Ehefrau

Magda Keller, geb. Wentzig

**Breslau 1, Hedwigstraße 40,
den 20. August 1932**

**Beerdigung: Dienstag, den 23. August 1932, nachmittags
4 Uhr von der Leichenhalle des St. Laurentius-Friedhofes,
Auenstraße.**

Von Belleidsbesuchen bitte ich Abstand zu nehmen.

**Todesanzeige aus einer Breslauer Zeitung. Aus der Silesiaca-Sammlung Zilko.
Alle Rechte beim Verfasser.**



Paul Keller
Grab in Breslau



Paul Keller
Grabkreuz in den 1930er-Jahren

ÜBER MICH SELBST

Meine Dorfjungen-Geschichten sind zugleich die Geschichte meiner Kindheit und frühen Jugendzeit. Mit stillen, bescheidenen und doch glücklichen Augen sahen Eltern und Großvater, die mir alles gegeben haben, was sie mir geben konnten: Liebe, Freiheit, Romantik, Unterricht, wie ich aus der Stille ihres ländlichen Lebenskreises in die Welt hinauswuchs. Um Gymnasium und Universität zu besuchen, dafür waren meine Eltern in der „Mineralogie“ zu schwach. Ich habe das nie bedauert, denn Dichtung hat mit Universitätsweisheit wenig zu tun.

Ich wurde zum Volksschullehrer bestimmt. Ich besuchte zunächst die Präparandie in Landeck, dem Heilbad im Glatzer Schneegebirge. Dann gelangte ich auf geradezu abenteuerliche Weise in das Lehrerseminar der schlesischen Hauptstadt Breslau. Diesen Frechlingsstreich des Siebzehnjährigen muß man im „Seminartheater“ nachlesen. Ich war kein schiechter Schüler. In Landeck stets Secundus, in Breslau stets Primus, fleißig war ich eigentlich nicht, dazu fiel mir alles zu leicht. Aber ich hatte glühenden Wissensdurst, hauptsächlich nach allem, was außerhalb der langweiligen Schulweisheit lag. Ganz moralisch einwandfrei war ich auch nicht. Ich hatte in Breslau einen entfernten Onkel, der Studienrat war. Dem klagte ich eines Tages, ich brauchte dringend ein neues Buch, das leider teuer sei. „Ich besitze das Buch“, sagte der freundliche Herr, „ich werde es dir schenken.“ Oh, ich kohlschwarze Verbrecherseele! Ich hatte gewußt, daß der „Onkel“ das Buch besaß und es ihm schmähsch abgegaunert. Ich rannte schnurstracks in das Antiquariat auf der Kupferschmiedestraße und verkaufte das Buch. Den Erlös verpraßte ich mit zwei ebenso gewissenlosen Freunden hauptsächlich in Käsekuchen, Schlagsahne und Zigaretten. Benimmt sich ein braver Jüngling von achtzehn Jahren so? „Nein!“ (Sage ich heute.) Nein. Pfui! Die böse Nemesis hat damals natürlich nicht geschlafen. Schon -am zweiten Tage sagte steh der „entfernte Onkel“: „Hättest dem Jungen das Buch

nicht schenken sollen, da du es doch öfter zum Nachschlagen brauchst. Wirst es ihm aber belassen, da er es so dringend nötig hat. Wirst mal in die Kupferschmiedestraße gehen und sehen, ob das Werk nicht antiquarisch vorrätig ist.“ – Jawohl, das Werk war vorrätig. Heiliger Himmel, dem Herrn Studienrat quollen die Augen aus dem Kopf; er erkannte sein eigenes Exemplar...

Dann also ins Amt. Acht Monate lang war ich Dorfschullehrer. Meine Gemeinde lag so weltabseits, daß keines meiner Schulkinder jemals eine Eisenbahn gesehen hatte, die meisten Erwachsenen auch nicht. Brave, fromme Bauern. Ich lebte nicht unter ihnen, ich lebte mit ihnen. Jeden Tag spielte ich ihnen zum Gottesdienst die Orgel, ich war bei ihnen, wenn sie ihre Kinder taufte, ihre Ehen einsegnen ließen, ihre Toten begruben; ich spielte mit den Kindern auf der Waldwiese und in der Sandgrube, ich spielte mit den Männern in der Schenke Karten, kurz, ich vertrug mich gut mit diesen Hinterwäldlern. Nur der Gendarm war hinter mir her, weil er mutmaßte, ich gehe auf die Jagd ohne Jagdschein. Und mit diesem böartigen Verdacht hatte er recht. Erwischt hat er mich nicht.

Meine vorgesetzte Behörde nahm mich von dem Idyll fort, in dem ich den friedlichsten Teil meines Lebens verlebte. Der Abschied war schwer, namentlich zwischen mir und den Kindern. Ich wurde Lehrer an der Präparanden-Anstalt in Schweidnitz, dann wurde ich nach Breslau berufen. Im Jahre 1908 schied ich auf eigenen Antrag aus dem Schuldienst aus. Schweren Herzens! Aber ein Doppelberuf: Lehrer und Immer mehr in Anspruch genommener Autor war auf die Dauer für mich zu schwer. Bei der Vollendung meines Romans „Die Heimat“ brach ich 1903 in schwerem Blutsturz zusammen. Ein Kurjahr: Schweiz, Italien stellte mich so wieder her, daß ich seit dreißig Jahren gottlob gesund blieb. Die Behörde entließ mich in Gnaden und bewilligte mir sogar eine kleine Pension, auf die ich rechtlich keinen Anspruch hatte. Nun war ich freier Schriftsteller.

Nächstes Jahr werde ich nun sechzig Jahre alt. Kein Tag, um fidel zu sein. „Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“

PAUL KELLER

ODERLAND

Die Oder ist unter den deutschen Flüssen wie ein Bauernweib unter Edlen und Großen. Sie ist nicht so reich wie die Elbe, nicht so munter wie die Weser, nicht so königlich wie der Rhein, nicht so machtvoll wie die Donau. Kalk und Kohlenstaub liegen auf ihrem Kleide von Jugend an. Mit rüstigen Händen schleppt sie Güter aller Art in den Hausstand. Breit und behäbig schreitet sie durch den mühevollen Tag; manchmal, zur Abendzeit, summt sie zwischen Eichen und Erlenbüschen ein einförmiges Lied und steckt verlorene Lichter an auf dunklen, lautlos gleitenden Kähnen, die den Reichtum des Landes tragen. Einmal, wie wohl jedes Bauernweib, kommt die Oder auch nach der Hauptstadt, nach Breslau. Dort hört sie die Domglocken klingen und nimmt das Bild der hehren Türme in den Spiegel ihrer Seele auf, schaut auf das Treiben der Menschen in dieser großen Stadt. Die Mutter Oder verweilt nicht lange, kaum zwei Stunden. Weiter trägt sie ihre Lasten, an schweren, fruchtbaren Feldern vorbei, nach Leubus, dem sagenberühmten Kleister, das umgeben ist von tiefen Laubwäldern und vor undenklichen Zeiten von deutschen Mönchen gegründet wurde. Und weiter, nach tagelangen Reisen, tauchen die Hügel von Grünberg auf. Da hat ein Dichter ein Lied auf den Grünberger Wein gemacht. Das Gedicht ist schlecht, der Wein ist gut, doch das schiebt Mutter Oder nicht. Sie läßt sich mächtige Fässer aufladen und weiß, daß dieser Wein nach anderen Gegenden geschickt wird, von wo er mit geachteten Aufschriften als Edelwein in die Welt geht. Da lacht das alte Weib, wie alte Weiber kichern, wenn sie sehen, daß einfältige Leute sich betrügen lassen. Dann kommt das langsame Dahinwandern durch den märkischen Sand. Wie ein Bauernweib, das zu Markte geht und schwer trägt, so wandert die Oder. Föhren,

Sand und Wiesen begleiten ihren Weg, Rehe grüßen sie manchmal oder ein Kind, das im rinnenden, seichten Ufergewässer spielt. Sonst ist große Stille und Einsamkeit. Heidemärchen raunen in Sand und Gehölz. So geht es weit über die hundertste Meile hinaus. Da ist das Bauernweib müde geworden. Sie ist weit gewandert, hat geschleppt, geschleppt, zwanzig starke Kinder in ihrem Schoß getragen, Mühlen und Hämmer bewegt. Ein wenig mürrisch ist sie geworden, und das Laufen fällt ihr schwer. So kommt sie nach Stettin und ist plötzlich in großem Lärm. Die Schiffe drängen sich, Züge donnern über ihre Brücken, am Ufer ist Jagen, Rufen und Hasten. Da kuscht sie sich und läßt sich geduldig die schweren Lasten abnehmen, auf die die Stadt und viele Schiffe gewartet haben, denn sie ist müde, kaum daß ihr Herzschlag noch fühlbar ist. Langsam legt sie das letzte Stück ihres langen Weges zurück, folgt dem Rufe des Meeres. Weit breitet das alte Bauernweib die Arme aus nach rechts und nach links und geht nach getaner Pflicht im großen Delta des Sterbens friedlich ein ins große Meer. Und alle, die an diesem Meere wohnen, achten sie, denn sie ist eine ihrer stärksten Dienerinnen.

Das stille Bauernweib hat merkwürdig geartete Kinder und in ihrer Art verschieden. Da ist der Bober, ein wilder Gesell, der in unbändiger Jugendlust und überschäumender Kraft von den Riesenbergen springt und zuweilen in unzehmbarer Laune auch Unheil anrichtet. Da ist der Neißefluß, der Träumer, der an den Kirchen dahingeht, vorbei an den wilden Sandsteinfelsen der Heuscheuer, der am Gnadenorte Buße tut, da ist der lustig sprudelnde Katzbachfluß, da ist die Warthe, das stillste und doch das stärkste Kind der Oder. Und viele andere. —

PAUL KELLER

Die Bergstadt

Monatsblätter
Herausgeber: Paul Keller

Breslau 16
Sürstenstr. 40 41

13/11. 07

Schriftleitung

Serienpreis: Nr. 3564

Sehr geehrter, sehr lieber Herr!

Sei Ihre freundliche Anfrage, wie ich
vielleicht für einen literar. Abend zu
erhalten, sehr in Ihrem Interesse. Mein
Konting. wird Ihnen eine sehr wichtige
Bedeutung haben ist für mich die größte. Ich
habe die folgenden:

1873-74 in Breslau, in
den in der letzten Zeit. Auch bis 1887
in der letzten Zeit (siehe die in der
Kunstgeschichte)

87-90 Pragerzeit in der ersten Hälfte
des Jahrhunderts in der ersten Hälfte.

90-93 Breslauer Zeit.

15 Jahre lang Lehrer & Direktor an
dem in der hgl. Pragerzeit an der
in der ersten Zeit, dann in der ersten.

Zeit dann 14. Breslauer Zeit
Zeit. 1908. Kommt in der ersten Zeit,
Lehrer & Direktor, nicht lange in der ersten,
In der ersten Zeit & sehr in der ersten. Ich über die

Die Bergstadt
Monatsblätter
Herausgeber: Paul Keller

Breslau 16
Fürstenstr. 40 41 13. Fe. 17

Schriftleitung
Fernsprech - Nr. 3584

Sehr geehrtes gnädiges Fräulein!

Für Ihre freundliche Absicht mir im lieben Heidelberg einen liter. Abend zu widmen, sage ich Ihnen besten Dank. Mein Verlag wird Ihnen einige Drucksachen schicken. Biographisches ist hie und da gestreut. Ich nenne Ihnen die Hauptdaten

Geboren 6. Juli 1873 in Arnsdorf, einem Dorf im schlesischen Vorgebirge. Dort bis 1887 ein glücklicher Dorfjunge (siehe die entsprechenden Kindergeschichten)

87 - 90 Präparand in der reizenden Gebirgsstadt Landeck in der Grafschaft Glatz.

90 - 93 Lehrerseminar Breslau

15 Jahr lang Lehrer, 8 Monate auf einem Dörflein, dann an der Kgl. Präparandenanstalt in Schweidnitz, dann in Breslau.

Seit dem 14. Lebensjahr schriftstellerisch tätig. 1908 konnte ich den Doppelberuf. Lehrer und Schriftsteller, nicht länger ausüben, da die Anforderungen zu groß wurden. Ich übernahm

Bin ich die Redaktion der Zeitschrift der
Gedächtnis; gab ich 1912 auf und
gründete meine eigene Zeitschrift die besagte;
den Preis gab ich mir in 6. Jahr hin.
Viele Klagen. Fund in Italien, den hatten,
Algerien, Tunis, Tunesien, Marokko etc.
Kolonien der Kaiser, über 700 000 000 Franken.
Viele Abgaben in jedem Jahr.
So übernahm die Regierung den Krieg der
Lohn der Heizer, Affirmation
in Paris, die Italiener haben die Regierung;
Affirmation in Rom. Die Regierung wird in
den Krieg in 7. Jahr übertragen.

Andere Material findet die Regierung.
Ich habe in sehr vielen Jahren
Nicht mehr gearbeitet; Affirmation und die
Regierung Vorlesungsbuch erworben;
vielleicht gibt es bit, das ich auf mal auf
früher kommen kann.

Mit besten Grüßen:

Paul Keller

Brief von Paul Keller vom 13. 2. 1917.

zunächst die Redaktion der Zeitschrift, der
,Guckkasten', gab diese 1912 auf und
gründete mein eigene Zeitschrift, die ,Bergstadt',
deren Herausgeber ich nun im 6. Jahr bin.
Viele Reisen. 7 mal in Italien, dann Balkan,
Algier, Tunis, Sahara, Norwegen etc.
Verbreitung der Bücherzahl, etwa 700 000 Exemplare.
Viele Übersetzungen in fremde Sprachen.
So übersetzten die Franzosen kurz vor dem
Krieg den ,Sohn der Hagar', erschienen
in Paris, die Italiener das ,Zigeunerkind',
erschieden in Rom. ,Grünlein' wurde während
des Krieges in 7 Sprachen übertragen.

Anderes Material sendet der Verlag.

Ich habe in sehr vielen großen
Städten Deutschlands, Oesterreichs und der
Schweiz Vorlesungsabende veranstaltet:
vielleicht fügt es sich, daß ich mal nach
Hirschberg kommen kann.

Mit ergebenster Begrüßung

A handwritten signature in cursive script, reading "Paul Keller". The signature is written in black ink and is positioned above a horizontal line.

Paul Keller

Paul Kellers letzte Ehrung

Als Paul Keller im Frühjahr 1932 in der Grafschaft Glatz weilte, ahnte er nicht, daß ihm der Tod wenige Monate später die Feder für immer aus der Hand nehmen würde. Paul Keller war zu dieser Zeit Kurgast im schön gelegenen Bad Landeck und arbeitete hier an seinem Roman „Die letzten Menschen“. Dämmerung und Abend verbrachte er in Gesellschaft ihm lieber Breslauer Schulmänner, zu denen der ehemalige Volksschullehrer in Treue hielt. Ein von ihnen damals veranstaltetes Fest wurde zur letzten erhebenden Ehrung für den schlesischen Dichter. Der Koppenwirt der Heidelberg-Baude in nächster Nähe von Landeck hatte die Erlaubnis erhalten, eine „Paul-Keller-Ecke“ einzurichten und in des Dichters Anwesenheit einzuweihen. Am Sonntag, dem 12. Juni 1932, herrschte von morgens an auf dem Koppenplan ein fröhliches, buntes Treiben. Mittags erschien Paul Keller in Begleitung des Bürgermeisters. Als der Dichter den großen Kreis von 700 bis 800 Freunden und Verehrern seines Wirkens erreichte, begrüßten ihn die Gesangsvereine und Besucher mit fröhlichem Lied. Der Koppenwirt selbst fand ergreifende Worte: „..... Wie Holstein seinen Storm hat, Oberbayern seinen Ganghofer, so nennt unser Schlesien Paul Keller mit Liebe und Stolz seinen Heimatdichter“ Keller konnte vor innerer Bewegung erst nach einer Weile ergriffenen Schweigens sprechen und danken. Er wies auf die schlesischen Berge und sagte: „Sie sind Juwelen im Kranze der deutschen Gebirge“, und schloß mit dem von ihm verfaßten Schlesierlied: „Heimatland, ich hab' dich gar so gern, du bist meines Lebens Schutz und Stern“, das hier vollständig wiedergegeben sei:

Heimatland, ich hab' dich gar so gern,
du bist meines Lebens Schutz und Stern!
Ach, mein Atem ist von deiner Luft,
Lebenswürze mir dein Wiesenduft!
Bunte Wanderstraßen zeigst du mir,
lädst zu Rast in stilles Waldrevier.

Hier trieb ich mein selig Kinderspiel,
hier fand ich der guten Freunde viel.
Hier stand meiner Jugend Heimathaus,
wo die Eltern gingen ein und aus.
Liebes Schlesisch war der Mutter Wort, immerwäh-
rend seit der Kindheit klingt es fort.

Riesenberge ragen mächtig auf,
Silberflüsse nehmen ihren Lauf,
und der Geist der heil'gen Arbeit weht,
aber auch des Spielmanns Fiedel geht.
Berggeist von der wilden Felsenwand,
schaut hinab ins alte Märchenland.

Trieb das Schicksal mich in fremdes Land,
blieb mein Herz der Heimat zugewandt.
Wär's auch draußen gut für mich bestellt,
blieb doch fremdes Volk und fremde Welt.
Nahte draußen sich der Tod für mich,
Heimat, noch im Sterben liebt ich dich!

Es war wirklich ein unvergeßliches Bild, das sich den Teilnehmern darbot: Der Dichter auf der Freitreppe, die bunte, fröhlich erregte Menge auf dem grünen Grund des Koppenplanes, für den die schlesischen Berge im sattgrünen Tannenkleide den Hintergrund bildeten. Dort grüßte das Altvatergebirge, näher der Kranz der Glatzer Berge, und in der Ferne die Höhen des Riesengebirges. So nahmen die Berge Abschied von ihrem Dichter, der wenige Wochen später, am 20. August 1932, in Breslau starb, in der Hauptstadt seines geliebten Schlesierlandes.

PAUL KELLER

Keller wurde als Sohn eines Maurers und Schnittwarenhändlers geboren. Zwischen 1887 und 1890 besuchte er die Präparandenanstalt in Bad Landeck und anschließend von 1890 bis 1893 das Lehrerseminar in Breslau. Nachdem er acht Monaten als Lehrer in Jauer tätig war, wechselte er 1894 als Hilfslehrer an die Präparandenanstalt in Schweidnitz. Zwischen 1896 und 1908 war er Volksschullehrer in Breslau.

Keller gründete die Zeitschrift *Die Bergstadt* (1912–1931) und schrieb schlesische Heimatromane sowie „Das letzte Märchen“, eine Geschichte, in der ein Journalist in ein unterirdisches Märchenreich eingeladen wird, um dort eine Zeitung aufzubauen, und dabei in Intrigen innerhalb des Königshauses hineingerät. Die Namen wie König Heredidasufoturu LXXV., Stimpekrex, Doktor Nein (der Oppositionsführer) haben wahrscheinlich Michael Ende zu seinem Roman „Die unendliche Geschichte“ angeregt.

Zusammen mit Paul Barsch unternahm Keller zwischen 1903 und 1927 zahlreiche Reisen durch Europa und Nordafrika. Zudem führten ihn zahlreiche Lese- und Vortragstourneen durch Deutschland, Österreich, die Schweiz und die Tschechoslowakei.

Paul Keller starb in Breslau und wurde auf dem dortigen Laurentiusfriedhof bestattet.

Keller gehörte zu den meistgelesenen Autoren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, was sich in einer Gesamtauflage seiner Bücher 1931 bei 5 Millionen widerspiegelt und wurde in 17 Sprachen übersetzt. Schriftsteller wie Wilhelm Raabe oder Peter Rosegger schätzten den Autor sehr. Gerade die früheren Werke wie *Waldwinter* oder *Der Sohn der Hagar* zeichnen sich durch künstlerische Kraft und Meisterschaft aus, während in den späteren Erzählwerken eine gewisse Verflachung zu beo-

bachten ist, die sich auch durch Wiederholungen und mangelnde Originalität bemerkbar machte (was aber seinen Erfolg beim Publikum nicht schmälerte).

Man kann Paul Keller als schlesischen Heimatschriftsteller bezeichnen. Seine Romane, die während der Zeit des späten Naturalismus entstanden sind, beschreiben ungeschönt menschliche Schwachheit und schwere Schicksale. Im Sinne Kellers christlicher Weltanschauung zeigt der Autor aber auch stets positive Perspektiven und Beispiele sinnhaften Lebens. Die Sprache und Gestaltung von Kellers Werken ist ausgesprochen gemütvoll und zielt auf das Gefühl des Lesers ab.

Werke

Gold und Myrrhe, 2 Bde., 1898–1900

Waldwinter, 1902

Die Heimat, 1903

In deiner Kammer, 1903

Das letzte Märchen, 1905

Der Sohn der Hagar, 1907

Das Niklasschiff, 1907

Der Guckkasten

Die Alte Krone, 1909

Die fünf Waldstädte, 1910

Stille Straßen, 1912

Die Insel der Einsamen, 1913

Gedeon, 1914

Grünlein, 1915

Ferien vom Ich, 1916

Das königliche Seminartheater und andere Erzählungen, 1916

Ein Stück eigener Lebensgeschichte, 1916

Von Hause ein Paketchen Humor aus den Werken, 1917

Hubertus, 1918

Von kleinen Leuten und großen Dingen, 1919

In fremden Spiegeln, 1920

Altenroda, 1921
Die vier Einsiedler, 1923
Im Bergland erträumt, 1924
Die drei Ringe, 1924
Dorfjunge, 1925
Marie Heinrich, 1926
Titus und Timotheus und der Esel Bileam, 1927
Sieh dich für!, 1928
Drei Brüder suchen das Glück, 1929
Ulrichshof, 1929
Das Geheimnis des Brunnens, 1930
Das Eingesandt, 1931
Mihel, der Rächer, 1931
Das venezianische Schloss, 1931
Bergkrach, 1931
Vergrabenes Gut, 1932
In den Grenzhäusern, 1933, hrsg. von Hans Schauer
Sein zweites Leben, 1934

Verfilmungen

Kinderseelen klagen euch an, (D, 1927), unter der Regie von Curtis Bernhardt, mit Carla Bartheel, Harry Hardt, Fritz Rasp, Walter Rilla, Albert Steinrück u. a.

Der Sohn der Hagar, (D, 1927), unter der Regie von Fritz Wendhausen, mit Mady Christians, Max Schreck u. a.

De bør forelske dem (Dk, 1935), unter der Regie von Lau Lauritzen senior, mit Illona Wieselmann, Henrik Bentzon, Holger Reenberg u. a.

Waldwinter, (D, 1936), unter der Regie von Fritz Peter Buch, mit Hansi Knoteck, Viktor Staal, Eduard von Winterstein u. a.

Ferien vom Ich, (D, 1952), unter der Regie von Hans Deppe, mit Rudolf Prack, Marianne Hold, Willy Fritsch, Grethe Weiser, Paul Henckels, Oskar Sima, Gunnar Möller u. a.

Sohn ohne Heimat, (D, 1955), unter der Regie von Hans Deppe, mit Elisabeth Flickenschildt, Heinrich Gretler, Paul Klinger, Werner Krauß, Gunnar Möller, Wolfgang Gruner, Eva Probst u. a.

Ferien vom Ich, (D, 1963), unter der Regie von Hans Grimm, mit Geneviève Cluny, Walter Reyer, Hans Holt, Grethe Weiser, Paul Hörbiger, Elisabeth Flickenschildt, Peter Vogel, Michl Lang, Lukas Ammann u. a.